

---

# Transdisziplinäre Forschung zwischen Grundlagenforschung und Anwendungsorientierung, oder: Was bedeutet es, Interventionsforschung anzuwenden?

Martina Ukowitz

*Wer das Neue zu organisieren und in seinem Werden zu  
kontrollieren sucht, hat es schon verloren.*  
(Jürgen Mittelstraß, Vortrag Klagenfurt 2011)

Die Interventionsforschung ist ein Forschungsansatz, der sich sehr deutlich den AkteurInnen und deren Frage- und Problemstellungen in den verschiedensten gesellschaftlichen Praxisfeldern zuwendet. In der Formulierung der forschungsleitenden Fragestellungen und der Konzeption von Projekten, in der methodischen Gestaltung der Kommunikations- und Lernprozesse innerhalb der Projekte, in der Art und Weise der Integration von wissenschaftlichen Theorien sowie der Generierung und Darstellung von Forschungsergebnissen ist Lösungsorientierung im Sinne der Ausrichtung an den Anforderungen aus der Praxis eine leitende Prämisse. Interventionsforschung mit ihrer oftmals „radikalen“ Orientierung an der Praxis erscheint in diesem Sinne als Inbegriff von anwendungsorientierter Forschung.

---

M. Ukowitz (✉)

Institut für Organisationsentwicklung, Gruppendynamik und  
Interventionsforschung, Alpen-Adria Universität Klagenfurt,  
Sterneckstr. 15, 9020 Klagenfurt, Österreich  
E-Mail: [martina.ukowitz@aau.at](mailto:martina.ukowitz@aau.at)

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016  
R. E. Lerchster, L. Krainer (Hrsg.), *Interventionsforschung*,  
DOI 10.1007/978-3-658-12155-6\_2

## Forschungshaltungen verwirklichen und Methoden anwenden

Für eine eingehendere Betrachtung der Anwendung von Interventionsforschung ist es zunächst sinnvoll, zwischen den Ebenen der paradigmatischen Grundlagen und dem methodischen Arrangement Interventionsforschung zu unterscheiden. Auf der Ebene der Grundprämissen wirkt der Begriff der Anwendung etwas befremdlich, geht es doch vielmehr um das Menschenbild, auf dem Forschung beruht, und um die Herangehensweise an die Erschließung von Inhalten und Zusammenhängen, also um Fragen der Forschungshaltung und Forschungsethik. Wesentliche Grundlagen für die Interventionsforschung sind im Anschluss an Kants Philosophie der Aufklärung das Verständnis vom Menschen als vernunftbegabtes Differenzwesen, das auf einem transzendentalphilosophischen Ansatz beruhende Anliegen, Prozesse der Selbstaufklärung von Systemen zu unterstützen und kollektive Autonomie anzuregen, und eine hermeneutisch-dialektische Herangehensweise im Sinne Hegel'scher Dialektik.<sup>1</sup> Adäquater als das Wort Anwendung scheinen in diesem Zusammenhang der Begriff Verwirklichung oder die Formulierung „Lebendig-Werden“ von grundlegenden Prämissen, weil sie weniger instrumentellen Charakter vermitteln. Die Verwirklichung der genannten Grundprämissen erfolgt in Interventionsforschungsprojekten, kann aber auch in anderen Settings wie Bildungsarrangements oder prozessfokussierender Beratung verwirklicht werden.

Nimmt man Interventionsforschung als methodisches Arrangement im Kontext qualitativer Sozialforschung in den Blick, lässt sich besser von Anwendung sprechen. Es ist allerdings auch hier auf ein spezielles Verständnis von Anwendung hinzuweisen. Anwenden hat nicht selten instrumentalisierenden, eingreifenden Charakter und evoziert Bilder von Modellen, die lediglich auf Einzelfälle umgelegt zu werden brauchen. Interventionsforschung setzt hingegen auf partizipative Prozesse. Es werden Strukturen und Prozesse eingerichtet, die die Bedingung der Möglichkeit schaffen, dass an einem Thema gearbeitet wird und praxisorientierte Ergebnisse entwickelt werden. Die Forschungsarbeit verläuft zu einem Gutteil ergebnisoffen. Welche Ergebnisse vorliegen und welche Relevanz ihnen beigemessen wird, hängt von den Beiträgen der PraxisakteurInnen und den Dynamiken im Forschungsprozess ab.

Anwendung ist demnach etwas gemeinsam von ForscherInnen und PraxisakteurInnen Herzustellendes, und dies in dreifacher Hinsicht: Erstens braucht es die Bereitschaft der PraxisakteurInnen sich darauf einzulassen und aktiv mitzuwirken. Transdisziplinäre Interventionsforschung lässt sich nicht nur allein von

---

<sup>1</sup> Vgl. Heintel 2005, Ukowitz 2014.

den ForscherInnen betreiben. Das „Gemeinsam Herstellen“ betrifft den Prozess. Partizipation ist nötig, dass diese Anwendung der Methode überhaupt stattfindet.

Zweitens konstituiert sich die Anwendung aus den inhaltlichen Beiträgen der PraxispartnerInnen und der ForscherInnen. Bestehendes Wissen aus der jeweiligen gesellschaftlichen Praxis und relevantes wissenschaftliches Wissen werden gehoben und lösungsorientiert weiterentwickelt. Dies geschieht im Rahmen eines Kommunikationsprozesses, der in Phasen unterschiedlicher Intensität der Zusammenarbeit zwischen ForscherInnen und Praxissystemen verläuft.

Drittens bedeutet Anwendung nicht Umsetzen eines mehr oder weniger starren Konzepts, sondern Organisation von Kommunikation zu den für die PraxisakteurInnen wichtigen Themen mit kontinuierlicher rollender Planung. Als methodischer Ansatz bietet Interventionsforschung eine Reihe von Settings und Methodenelementen, die Anwendung finden können, und es haben sich in langjähriger Forschungspraxis auch gewisse Typologien von Projekten herauskristallisiert. Interventionsforschung kann beispielsweise Initiativen von PraxisakteurInnen begleiten. Sie bietet eine Reflexionsebene für das praktische Tun, fungiert als Sparring Partner und hilft Hintergrundthematiken aufzuspüren, die für eine gedeihliche Weiterentwicklung wichtig sind. Forschung bietet so einen Resonanzboden für die Aktivitäten von AkteurInnen. Interventionsforschung kann auch als (formative) Evaluation konzipiert sein und in diesem Rahmen die Perspektiven unterschiedlicher Stakeholder erheben, um diese mit dem Ziel einer Standortbestimmung und der Entwicklung neuer Perspektiven zusammenzuführen. Abgesehen von der Begleitung von Prozessen durch Forschung können mit der Interventionsforschung auch Themen, die Menschen und ihre Handlungen in sozialen und funktionalen Gefüge betreffen, aufgegriffen und einer inter- und transdisziplinären Aufarbeitung zugeführt werden. Dies geschieht auf der Basis von Anfragen aus Praxissystemen oder vor dem Hintergrund eigener Forschungsinteressen.

Mit dem Beschreiben von Typologien soll aber keineswegs einer Standardisierung das Wort geredet werden, im Gegenteil, die Forschungsvorhaben werden in ihrer Singularität wahrgenommen und die Methodenelemente mit Rücksicht auf Projektbeteiligte und inhaltliche Gegebenheiten kontextsensitiv eingesetzt. Interventionsforschung anzuwenden heißt auch vor dem Hintergrund verschiedener Systemlogiken jeweils etwas anderes. Besonders die emanzipatorischen Anliegen, Reflexion zu initiieren, das Wissen aller Beteiligten mit einzubeziehen, Selbstaufklärung und Selbstbestimmung zu fördern, sind nicht immer ohne Weiteres anschlussfähig. In der Welt des Journalismus beispielsweise erschweren Zeitdruck und Rollenverständnis Reflexion, in militärischen Verbänden ist es nicht leicht, hierarchiefreie Räume zu schaffen, in welchen Themen bearbeitet werden können.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Vgl. Krainer in diesem Band, Lampalzer 2014.

Interventionsforschung anzuwenden heißt also auch darauf zu achten und sich darauf einzustellen, unter welchen Voraussetzungen und in welchen Settings die Forschung verwirklicht werden kann. Anwendung hat in diesem Sinne wenig Modellhaftes und von außen direkt Intervenierendes, sondern bedeutet einen immer wieder etwas anders verlaufenden gemeinsamen Prozess der Aneignung.

---

## **Anwendung wissenschaftlichen Wissens und Gesellschaftsrelevanz der Forschung**

Im Zusammenhang mit Wissenschaft werden das Wort Anwendung und der Begriff angewandte Forschung mit Praxisnähe und Umsetzungsorientierung assoziiert. Wissenschaft unterstützt und verbessert mit ihren Forschungsergebnissen gesellschaftliche Praxis. Sie verlässt den viel zitierten Elfenbeinturm und wird gesellschaftlich wirksam.

Die Frage, welchen Stellenwert Gesellschaftsrelevanz in den Wissenschaften haben soll und auf welche Weise Wissenschaft wirksam werden soll, wird sehr kontrovers diskutiert. Im Grunde geht es dabei um eine Balance zwischen Unabhängigkeit der Wissenschaften, die eine gewisse gesunde Distanz zu gesellschaftlicher Praxis erfordert, und der Erfüllung des gesellschaftlichen Auftrages, Forschung zum Wohle und Nutzen der Gesellschaft zu betreiben. Der politische Wille scheint aktuell sehr stark getragen von dem Wunsch, wissenschaftliche Erkenntnisse und daraus entwickelte Produkte und Verfahren für wirtschaftliche Ziele zu nützen. Gedeihliche gesellschaftliche Entwicklung wird in einem engen Zusammenhang mit wirtschaftlicher Entwicklung gesehen. Besonders Natur- und Technikwissenschaften kommt in dieser Hinsicht große Bedeutung zu. Zu schnell und unreflektiert den Anforderungen aus der gesellschaftlichen Praxis zu folgen, so eine kritische Position in der Wissenschaft, könne Engführungen und Einseitigkeiten nach sich ziehen, wenn nicht überhaupt zu Korruption führen. Es besteht die Gefahr der Instrumentalisierung und des Missbrauchs durch Ideologien.

Die Wissenschaften stehen in einem Spannungsfeld, denn der Auftrag, der Gesellschaft zu dienen, kann in zweierlei Richtungen ausgelegt werden. Einerseits sind die Wissenschaften angehalten (und haben selbst durchaus Interesse daran), umsetzungsorientiertes Verfügungswissen<sup>3</sup> zur Bewältigung gesellschaftlicher Praxis zu produzieren; Wissen, das zumeist technologisch übersetzt, der unmittelbaren Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse dienen soll. Andererseits haben sie die Aufgabe, zu einem bloßen Verfügen über Natur und Gesellschaft

---

<sup>3</sup> Vgl. Mittelstraß 1982, Ukowitz 2012.

in eine reflexive Distanz zu gehen und Orientierung in Natur und Gesellschaft zu ermöglichen. Diese reflexive Orientierung kann mitunter auch zu Ergebnissen führen, die im Widerspruch zu unmittelbar Nützlichem stehen (so kann etwa eine Technologie den Menschen unmittelbar das Leben erleichtern, sich längerfristig aber schädlich auswirken). Ein rechtes Verhältnis zwischen Verfügungswissen und Orientierungswissen zu finden und in adäquatem Ausmaß Anbindung an die außerwissenschaftlichen Praxisfelder zu suchen, bleibt eine Herausforderung, der sich ForscherInnen immer wieder neu stellen müssen. Das eine Extrem, zu sehr abgeschlossen und den Eigenlogiken folgend Ergebnisse zutage zu bringen, die in der Praxis nicht mehr oder nur über Schritte der Rückvermittlung anschlussfähig sind, ist genauso wenig zielführend wie sich blind von gesellschaftlichen Zurufen treiben zu lassen. Von den teils regen Auseinandersetzungen zu (neuen) Positionierungen der Wissenschaften in der Gesellschaft scheinbar unberührt wirken aber auch konservative Tendenzen, die Positionen der Abgrenzung und Konzentration auf innerwissenschaftliche Diskurse nach sich ziehen. Sie sind möglicherweise motiviert durch die Sorge, Wissenschaft könne ob all der inter- und transdisziplinären Vermischungen ihre Identität (oder zumindest die disziplinären Identitäten) verlieren.

Die Wissenschaftsdisziplinen sind von dieser Problematik sehr unterschiedlich betroffen. Die technikwissenschaftlichen Disziplinen, deren Ergebnisse gesellschaftlich sehr stark nachgefragt werden, sind zumeist gut dotiert und es gibt zahlreiche Forschungsförderungsprogramme, über die Projekte finanziert werden können. Zugleich ist das große Interesse vor allem aus der Wirtschaft für universitäre technikwissenschaftliche Forschung nicht unproblematisch, weil die Wissenschaft unter Zeitdruck gerät (Wirtschaft braucht schnelle Ergebnisse, wissenschaftliche Forschung braucht Zeit), weil sie sich unter dem Anspruch der Stakeholder zu wenig mit Grundlagenforschung beschäftigen kann, aber auch weil Erfolg mitunter blind für reflexive Distanz zum eigenen Tun macht. Umgekehrt sehen sich beispielsweise geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen der Gefahr ausgesetzt, marginalisiert zu werden, weil die Ergebnisse aus diesen Forschungsrichtungen weniger nachgefragt werden und auch weniger unmittelbar wirksam werden können. Letztlich ist jede Forschungsrichtung gefordert, ihren eigenen Weg zwischen den Polen der Orientierung an den Anforderungen von gesellschaftlichen Stakeholdern und reflexivem Rückzug zu finden, um sowohl Verfügungs- als auch Orientierungswissen einbringen zu können und die Position des legitimierten „Anderen“, das sich der „Handlungsträgerschaft“ zur Seite stellt und ihr Hilfestellung und Beratung anbietet, einnehmen zu können.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Knorr-Cetina 2008.

Die bisherigen Überlegungen zeigen, dass das Spannungsfeld, in dem wissenschaftliche Forschung steht, nicht aufgelöst werden kann, sondern immer wieder neu zu balancieren ist. Reflexive Distanz und freie Forschung einerseits können nicht gegen die Orientierung an konkreten gesellschaftlichen Problemen und Zweckgerichtetheit der Forschung ausgespielt werden. Doch wie ist es möglich, in den Forschungen beide Ausrichtungen zu verwirklichen? Die Frage der Gestaltung der Beziehung von Forschung und Gesellschaft spiegelt sich in wissenschaftstheoretischen und wissenschaftssoziologischen Arbeiten. In der Systematik der Wissenschaften wird hinsichtlich der Ausrichtung der wissenschaftlichen Forschungsaktivitäten zumeist zwischen Grundlagen- und angewandter Forschung unterschieden. Es ist eine idealtypische Unterscheidung, die von Autoren bzw. Autorinnen in verschiedenen Nuancierungen vorgenommen und argumentiert wird.<sup>5</sup>

In der angewandten Forschung werden Ergebnisse angestrebt, die auf konkrete Verwertung außerhalb des wissenschaftlichen Bereichs ausgerichtet sind oder eine Wissensbasis bereitstellen, die für eine (technische) Entwicklung erforderlich ist. Über die Formulierung der Forschungsfragen, die inhaltliche Ausrichtung des Forschungsprozesses wie auch über die Beschaffenheit der Ergebnisse der Forschung wird nicht allein von WissenschaftlerInnen entschieden. Potentielle NutzerInnen oder kommerzielle VerwerterInnen bestimmen die strategische Ausrichtung von Forschung mit. Wissenschaftsexterne Kriterien wie Praxisbezogenheit, Akzeptanz und Nutzen sind entscheidend. Häufig geht es in der angewandten Forschung darum, auf wissenschaftlichen Erkenntnissen (aus der Grundlagenforschung) aufbauend, Forschung zur Entwicklung von Produkten oder Verfahren zu betreiben. Daran lässt sich erkennen, dass die Systematik wesentlich aus den Natur- und Technikwissenschaften heraus formuliert ist. Anwendung erfolgt in sozial- oder geisteswissenschaftlichen Forschungsfeldern anders, darauf wurde im Zusammenhang mit Interventionsforschung bereits hingewiesen.

Grundlagenforschung hat hingegen nicht die Intention, unmittelbar lebensweltlichen praktischen Nutzen zu stiften. Gesellschaftliche Relevanz der Erkenntnisse und Resultate stehen nicht im Vordergrund. Forschung erhebt nicht den Anspruch auf unmittelbare Verwertbarkeit und sieht sich nicht einer Anwendungsorientierung verpflichtet. Dies schließt nicht aus, dass das generierte Wissen möglicherweise erst zu einem späteren Zeitpunkt und/oder in modifizierter Form und in anderen Zusammenhängen für die Praxis von Bedeutung ist. Die Aussicht auf Verwertung steht aber nicht im Vordergrund. Die ForscherInnen arbeiten in der Grundlagenforschung entlang ihrer Interessen und frei von Einfluss außerwissenschaftlicher Intentionen und Kriterien. Grundlagenforschung wird mit einer starken Ausrich-

---

<sup>5</sup> Vgl. Balsiger 2005.

tung an innerwissenschaftlichen Interessen assoziiert. Es geht um Stärkung und Weiterentwicklung von Wissenschaftsdisziplinen und um Theorieentwicklung. Die Entscheidung, ob eine Forschung durchgeführt wird und wie sie verläuft, wird nach fachwissenschaftlichen Kriterien getroffen.

In der Unterscheidung zwischen Grundlagen- und angewandter Forschung wird im Wesentlichen die Bezugnahme wissenschaftlicher Forschung entweder auf das Wissenschaftssystem selbst (innerwissenschaftlich relevante Themen, Wissenschaftler als Adressaten der Forschung) oder auf gesellschaftliche Systeme außerhalb der Wissenschaft verhandelt. Die unterschiedlichen Ausrichtungen ziehen Konsequenzen nach sich. Diese werden an den Entscheidungen über Forschungsthemen, am inhaltlichen Verlauf von Forschungsprozessen und am Umgang mit der Frage der Verwertbarkeit von Ergebnissen bemerkbar.

Grundlagenforschung wird auch als reine, freie Forschung bezeichnet. Die Adjektiva rufen nach eingehenderer Betrachtung. „Rein“ lässt sich mit unbeeinflusst von Zurufen und Außeneinflüssen, etwa von gesellschaftlichen Stakeholdern, und den Konsequenzen, die solche Einmischungen nach sich ziehen, assoziieren. Frei ist eine Forschung, die sich von nichts und niemandem einschränken lässt, auch nicht durch disziplinäre Zwänge und innerwissenschaftliche Normen. Der Freiheit sind im akademischen Alltag schnell Grenzen gesetzt: Innerwissenschaftlich orientierte Grundlagenforschung, zeigt sich bei genauerem Hinsehen, ist ebenso wenig frei wie praxisorientierte angewandte Forschung, die Einschränkungen kommen nur von unterschiedlichen Anspruchsgruppen. Dem Gedanken der Freiheit der Forschung ist insofern viel abzugewinnen, als das Verabschieden oder zumindest zeitweilige Zurückstellen von Einschränkungen, Regeln, Zwecken und Kontrolle kreative Denkräume zu eröffnen ermöglicht, in welchen neue Gedanken entstehen, neue Zusammenhänge sichtbar werden und neue, möglicherweise bessere Lösungen entwickelt werden können. „Das Neue“ lässt sich im Sinne einer reinen Fortschrittsideologie (z. B. in einseitiger Orientierung an technologischer Entwicklung) interpretieren und kritisieren. Es lässt sich aber auch als „qualitativ Anderes“ beschreiben, im Sinne einer Offenheit und eines Perspektivenwechsels, im Sinne kreativer Zugänge zu Fragestellungen und Problemlösungen. Die Form von Freiheit, die hier skizziert werden soll, ist keine absolute, die in individuelle Beliebigkeit und völlige Regellosigkeit führt. Es ist eine reflektierte, von den Forschenden individuell und kollektiv verantwortete Freiheit. Dies bedeutet Verantwortung der Forschung sich selbst und ihren Prämissen gegenüber, aber auch gegenüber der Gesellschaft, der sich Wissenschaft verpflichtet sieht.

Inwieweit das zweite Unterscheidungsmerkmal, Zweckgebundenheit oder Zweckfreiheit der Forschung, ernst genommen werden kann, ist zu diskutieren. Es verlangt ebenso genauere Betrachtung wie die Differenz Freiheit der Forschung

– Interessengebundenheit der Forschung. Es erscheint sinnvoll, zwischen unmittelbar und mittelbarer Zweckorientierung zu unterscheiden, da Forschung kaum wirklich ziel- und zwecklos als reine *l'art pour l'art*-Tätigkeit betrieben wird. Die Zwecke und Ziele können aber jeweils auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen liegen: ForscherInnen verfolgen konkrete Interessen und wollen konkrete Probleme lösen, die von gesellschaftlichen Stakeholdern formuliert werden oder aus der wissenschaftlichen Forschung erwachsen. ForscherInnen beschäftigen sich nicht unmittelbar zweckgebunden mit größeren Themenkomplexen, von denen sie vermuten, sie seien (gesellschaftlich) relevant. Sie platzieren Themen im gesellschaftlichen Diskurs, vermitteln Erkenntnisse in universitärer Lehre und Weiterbildung und auf Basis der Forschung können in weiterer Folge gesellschaftliche Einzelprobleme adressiert und gelöst werden. Damit ist angedeutet, dass die Ausrichtung von Forschung auf die Gesellschaft sinnvollerweise auf unterschiedlichen Ebenen der Abstraktion zu konzipieren ist: von der konkreten Problemlösung in Kooperation mit Stakeholdern bis zu inhaltlichen Beiträgen zu gesellschaftlichen Diskursen reicht das Spektrum.

Eine idealtypische Systematisierung der Forschung nach ihrer Ausrichtung auf Zwecke und Adressaten gibt Orientierung und erleichtert es, Schwerpunkte der Forschung deutlich zu machen. Hinderlich wird sie dann, wenn die Trennung strikt erfolgt, die Ausrichtungen einander im Sinne eines Entweder-oder gegenübergestellt werden. Die Unterscheidung zwischen Grundlagen- und angewandter Forschung hat Eingang in Forschungsförderungsprogramme gefunden, und dies bedeutet eine strukturelle Vorentscheidung, wie Forschung konzipiert werden kann (und wie nicht). Dies beeinflusst (und erschwert) die Planung und Umsetzung von Forschungsprojekten, besonders in inter- und transdisziplinären Arbeitsfeldern. (So sind z. B. in den sehr renommierten Förderprogrammen des FWF-Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung inter- und transdisziplinäre Projekte schwer bzw. gar nicht förderbar. Für transdisziplinär konzipierte, anwendungsorientierte Projektbereiche müssen andere Fördermöglichkeiten gesucht werden. Was in einem Projekt also ineinandergreifen kann, wird durch die Förderlogik voneinander getrennt.)

Die Unzulänglichkeit der Systematisierung vor allem in Bezug auf die Frage der Ausrichtung auf gesellschaftliche (Einzel-)Interessen hat dazu geführt, dass Brückenkonzepte entwickelt wurden, die Vermittlungsfunktion innehaben. Pierre de Bie hat in den frühen 1970er Jahren den Begriff der problemorientierten Forschung eingebracht.<sup>6</sup> Gemeint ist damit eine Forschung, die Probleme in den Blick nimmt, die in der Gesellschaft entstehen und dort relevant sind. Am Ende eines Forschungsprozesses stehen eine fertige Entwicklung, entscheidfähige Grund-

---

<sup>6</sup> Vgl. De Bie 1973.



lagen oder Handlungsempfehlungen für die Praxis. Die problemorientierte Forschung nimmt eine Mittelstellung zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung ein, von manchen AutorInnen wird sie aber auch gemeinsam mit angewandter Forschung der Grundlagenforschung gegenübergestellt. Weder die strikte Unterscheidungen zwischen Grundlagen- und angewandter Forschung noch die Vermittlung zwischen den beiden Ausrichtungen durch eine problemorientierte Forschung eignen sich, die besondere Charakteristik transdisziplinärer Forschung zu fassen. Die Klassifizierung vermittelt ein statisches Konzept.

Die Kontroverse um die Offenheit der Forschung gegenüber gesellschaftlichen Anforderungen spitzt sich an den mehr oder weniger offen geführten Diskussionen rund um transdisziplinäre Forschung zu, weil dieser Forschungszugang der Praxisperspektive explizit einen Platz einräumt, das Überschreiten der Grenzen zwischen Wissenschaft und Praxissystemen gewissermaßen Programm ist. Transdisziplinäre Forschung eröffnet als intermediäre Institution einen kommunikativen Raum der Wissensgenerierung und Problemlösung, des „mutual learning“ und der Bildung durch Wissenschaft. Die oft sehr unterschiedlichen Erwartungen der AkteurInnen aus den Praxissystemen und dem Wissenschaftssystem führen in Spannungsfelder. Die oben angesprochene Frage der Unabhängigkeit und Eigenständigkeit der Wissenschaft und der Grad der Annäherung an die Interessen aus den Praxissystemen sind zu verhandeln. Verhandlungsthemen sind dabei die Inhalte der Forschungsagenda, die Formulierung der Forschungsfragen, Intensität und Form der Partizipation an der Forschung und die Anforderungen an die Forschungsergebnisse. Die Freiheit von unmittelbarer Zweckgebundenheit der Forschung wird mitverhandelt, die Frage von Theorieorientierung und Praxisbezogenheit ebenso.

Transdisziplinär Forschende gehen mit diesen Fragen nicht zuletzt unter dem Einfluss institutioneller Zwänge sehr unterschiedlich um. Die Scientific Community ist sowohl hinsichtlich der Forschungsfelder als auch hinsichtlich des Ausmaßes an Hinwendung und Öffnung zu Stakeholdern heterogen. Es ist zu vermuten, dass eine gewisse Zurückhaltung in den Praxisbezügen auch auf die noch ausstehende Lösung des Theorie-Praxis-Problems bzw. in der noch offenen Frage nach dem Zueinander von freier, eigenständiger Grundlagenforschung und angewandter oder problemorientierter Forschung begründet liegt.

---

## **Interventionsforschung bedeutet radikale Praxisorientierung und Eigenständigkeit**

Forschung, die nach dem Ansatz der transdisziplinären Interventionsforschung durchgeführt wird, orientiert sich sehr stark an den Anforderungen, die aus der Praxis an die Wissenschaft herangetragen werden. Themen, Forschungsfragen,

Prozesse der Bearbeitung, die Formulierung der Ergebnisse und ihre Darstellung nehmen auf die Bedürfnisse und Interessen der Stakeholder Bezug. Das Wissen und die Perspektiven der Stakeholder werden in partizipativen Verfahren in die Forschung integriert. Die Orientierung an den AkteurInnen aus den unterschiedlichen involvierten Praxisfeldern zeigt sich auch an der nahe der Alltagssprache liegenden Kommunikation.

In der Interventionsforschung stellt sich die Frage nach der Ausrichtung der Forschung auf die Praxis insofern wenig, als in ihrer Grundaxiomatik bereits wesentliche in diese Richtung weisende Vorentscheidungen grundgelegt sind. Interventionsforschung setzt bei Praxisfragen an und arbeitet auf praxisrelevante Lösungen hin – insofern kann sie als angewandte oder problemorientierte Forschung bezeichnet werden. Die Anwendung der Forschung ist etwas gemeinsam Herzustellendes, die Anwendung oder Umsetzung ihrer Ergebnisse ist gut vorbereitet, weil die Weichen in diese Richtung bereits im Laufe des Forschungsprozesses gestellt sind, indem die Stakeholder aus der Praxis in die Erarbeitung der Ergebnisse (mehr oder weniger intensiv) involviert sind. Die „Praxis-Seite“ ist in der Interventionsforschung gut argumentiert. Interventionsforschung wird auch als praxisorientiertes Forschungsarrangement wahrgenommen. Interessant ist deshalb der Blick auf das Potential jener Bereiche, die Charakter von Grundlagenforschung aufweisen, und die Frage, wie die Sphären miteinander zu verbinden sind.

---

## **Von der angewandten Forschung zur Grundlagenforschung und zurück**

Die Unterscheidung zwischen Grundlagen- und angewandter oder problemorientierter Forschung, wurde oben gezeigt, ist für transdisziplinäre Forschung nicht wirklich adäquat. Einmal, weil sie statische Konzepte von Forschung suggeriert (einmal für eine Forschungsausrichtung entschieden, wird die Forschung auch in genau dieser Weise ausgeführt), aber auch weil die der transdisziplinären Forschung näher stehenden Begriffe angewandte und problemorientierte Forschung ein arbeitsteiliges Vorgehen von Wissenschaftlern und PraxisakteurInnen vermitteln und die Beteiligten gewissermaßen in ein Experten-Laien-Verhältnis stellen. In der transdisziplinären Forschung findet zumindest zum Teil ein gemeinsames Generieren von Wissen statt. Wissenschaftliches Wissen und Praxisexpertise fließen gleichermaßen in die Forschung ein. Die Gegenüberstellung von wissenschaftlichem Wissen und Praxiswissen führt in ein neuerliches Dilemma, da angesichts

Interventionsforschung

Band 2: Anliegen, Potentiale und Grenzen  
transdisziplinärer Wissenschaft

Lerchster, R.; Krainer, L. (Hrsg.)

2016, VIII, 310 S. 9 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-12154-9